



Karl-Heinz Ohlig

Bald ist es so weit

Ab 2020 wird es im Bistum Trier nur noch 33 (35?) Pfarreien geben

Die schon bisher weit gediehenen Pläne zu einer neuen Pfarrstruktur scheinen jetzt immer endgültiger zu werden, mit einer kleinen Korrektur: statt der geplanten 35 wird es nur noch 33 „Pfarreien der Zukunft“ geben, in denen die bisher 887 Pfarreien aufgehen werden – 24 im rheinland-pfälzischen Teil, 9 im saarländischen Teil des Bistums. Wie aus der Presse zu erfahren ist, haben Proteste erreicht, dass es doch noch zwei weitere Großpfarreien geben soll, je eine in Rheinland-Pfalz, eine im Saarland. Wenn das zutrifft, wird es insgesamt 35 XXL-Pfarreien geben.

Bisher waren die zahlreichen Pfarreien Mittelpunkte des kirchlichen Lebens in der Nähe des Wohnorts. Jetzt verzichtet die Kirche des Bistums – in anderen Diözesen gibt es ähnliche Bemühungen – auf diese nahen Bezugspunkte, sie zieht sich aus der Fläche zurück. Man stelle sich eine staatliche Gebietsreform von vergleichbarer Radikalität vor: es würde einen Aufstand der Betroffenen geben wegen des drohenden Verlusts an kommunaler Identität, an „Heimat“. Im Bistum Trier gibt es, trotz einer allgemeinen Unzufriedenheit, keine relevanten Protestbewegungen. Es wird also tatsächlich so kommen.

Hintergrund der „Reform“ ist der katastrophale Priestermangel. Und offensichtlich soll erreicht werden, dass die immer kleiner werdende Zahl von Priestern die Pfarrseelsorge wahrnehmen und verantworten kann. Wie aber sollen sie noch Seelsorger von 60.000 bis 100.000 Gläubigen sein können? Wie viele „Pfarrkinder“ werden „ihren“ Pfarrer noch kennen?

Selbst in diesem Konzept, das auf der traditionellen Konzeption von einer priesterlichen Seelsorge basiert (Bischof Ackermann: „die bleibende Wichtigkeit des Priesteramtes“), wird dies aber nicht zu verwirklichen sein. Ohne die Mithilfe von „Laien“, die „vor Ort“ Ansprechpartner der ortsansässigen Gläubigen sind und entsprechende Aktivitäten entfalten, wird das Großpfarreien-Schema nicht realisierbar sein, wenn es nicht der Weg in eine zunehmende Entkirchlichung sein soll.

Warum aber hat man nicht einen anderen Ansatz gewählt und, wie „Wir sind Kirche“ formuliert, nicht auf „Diakone, Pastoralreferenten oder qualifizierte Laien“ in den bisherigen Pfarrorten zurückgegriffen und nur eine bescheidenere Reform versucht, bei der die Mehrheit der Pfarreien hätte bestehen bleiben können? Nur wegen der dogmatischen Fiktion einer unaufgebbaren priesterlichen Seelsorge?

Dass dies keine Unterstellung ist, kann ein sechsseitiger Brief des Trierer Bischofs Ackermann an die Priester des Bistums vom 18.09.17 zeigen, in dem er die zentrale Stellung der Priester in den 33 Großpfarreien hervorhebt. In seinem Schreiben will er in drei Schritten seine Gedanken vorlegen: Zunächst erläutert er die mageren Bemerkungen der Trierer Synode zu diesem Thema, dann will er „von der Theologie des priesterlichen Amtes her fragen, worin das Unverzichtbare bzw. Unverwechselbare des priesterlichen Amtes“ liegt, schließlich will er „auf die spirituellen und pastoralen Konsequenzen“ eingehen. Interessant ist, wie er den „harten, ‚dogmatisch-theologischen Kern‘“ herausarbeitet. Leider scheinen ihm die kritisch-theologischen Erkenntnisse und Diskussionen zum Priesteramt unbekannt zu sein, er bezieht sich auf zwei, gelinde gesagt, traditionelle Theologen: einen Vortrag von Kardinal Koch und auf den braven Gisbert Greshake, spricht von der traditionellen Aussage vom „in persona Christi-Handeln des Priesters“ und erweitert diesen Topos durch die Ergänzung „Agere in persona Christi **capitis**“, womit dem Priester eine singuläre Stellung gegenüber der Gemeinde zugesprochen wird; denn nur er kann ja das Haupt repräsentieren, Laien und insbesondere Frauen sind dazu wohl nicht fähig. „Hier liegt zugleich auch seine

Vollmacht und Leitungsverantwortung, die jedem Priester übertragen ist. Er kann diese nicht abgeben ...“ Unbeschadet der „Gesamtverantwortung des jeweiligen Pfarrers“ in den neuen Leitungsteams soll er sich natürlich kollegial verhalten.

Der Brief zeigt deutlich, warum es zu dieser Pfarreienreduktion kommen musste, und diese Aussagen sollen in Priesterversammlungen („Austauschforen“) im Januar 2018 allen nahegebracht werden. Wenn auch in den „Pfarreien der Zukunft“ die konkrete Seelsorge „vor Ort“ von den Priestern nicht mehr wahrgenommen werden kann und Laien die Aufgaben übernehmen müssen, ist von ihnen nur am Rande die Rede – die Reform zielt auf die Erhaltung des traditionellen priesterlichen Seelsorgskonzepts, obwohl dieses nicht mehr funktionieren kann.

An der Übernahme von Verantwortung durch Laien wird kein Weg vorbeiführen, wenn nicht auf Seelsorge verzichtet werden soll. Aber dies wird nicht eingeräumt. Trotzdem führen am Ende beide Modelle in diesem Punkt zum gleichen Ergebnis.

Ob Seelsorge besser und effektiver funktioniert, wenn in der ortsfernen „Zentrale“ ein Priester mit seinen Weisungen die Laienarbeit überwacht und – vielleicht oft – behindert, wenn alles Vermögen und alle Geldmittel den Pfarreien weggenommen werden (Ackermann: ein Team kümmert sich „um die künftige Vermögensverwaltung in den Pfarreien“) usw., das sei dahingestellt. Die neuen Großpfarreien verbessern m. E. nichts, sie sollen nur den notwendigen Wechsel in der Seelsorge kaschieren. Leider drohen sie auch die neuen Seelsorgsaktivitäten „vor Ort“ zu komplizieren bzw. zu behindern. Wahrscheinlich ruiniert die Amtskirche die möglichen Reste lebendiger Gemeindepraxis – Grund ist die mangelnde theologische Bildung der Verantwortlichen und ihrer Entourage sowie die Angst vor Konflikten mit den anderen bischöflichen und römischen Amtsträgern.

Es gibt noch ein weiteres Problem: Wenn im Jahr 2020 die Reduktion der Pfarreien durchgeführt wird, werden 33 (35?) Priester mit der Leitung der Großpfarreien beschäftigt sein. Nun gibt es zunächst aber noch erheblich mehr Priester, die dann ihr Pfarrersein verlieren. Was sollen die dann machen? Mitarbeiten unter den neuen „Chefs“? Nur noch die kultische Versorgung? Man kann sich schlecht vorstellen, dass sie von der Reform begeistert sind. Vielleicht hatte der Bischofsbrief auch den Sinn, diese Priester zu beruhigen. Wäre es nicht viel einfacher gewesen, sie weiterhin in ihrem Amt als Pfarrer zu belassen? Bis zu ihrer Pensionierung hätten sie dann in ihren Pfarreien die stärkere Mitarbeit von Laien anregen und organisieren können, die nach ihnen die Seelsorge übernehmen müssen. Immerhin kennen sie ihre Gemeinden und die Leute besser, als es die Pfarrer der Zukunft jemals können werden.